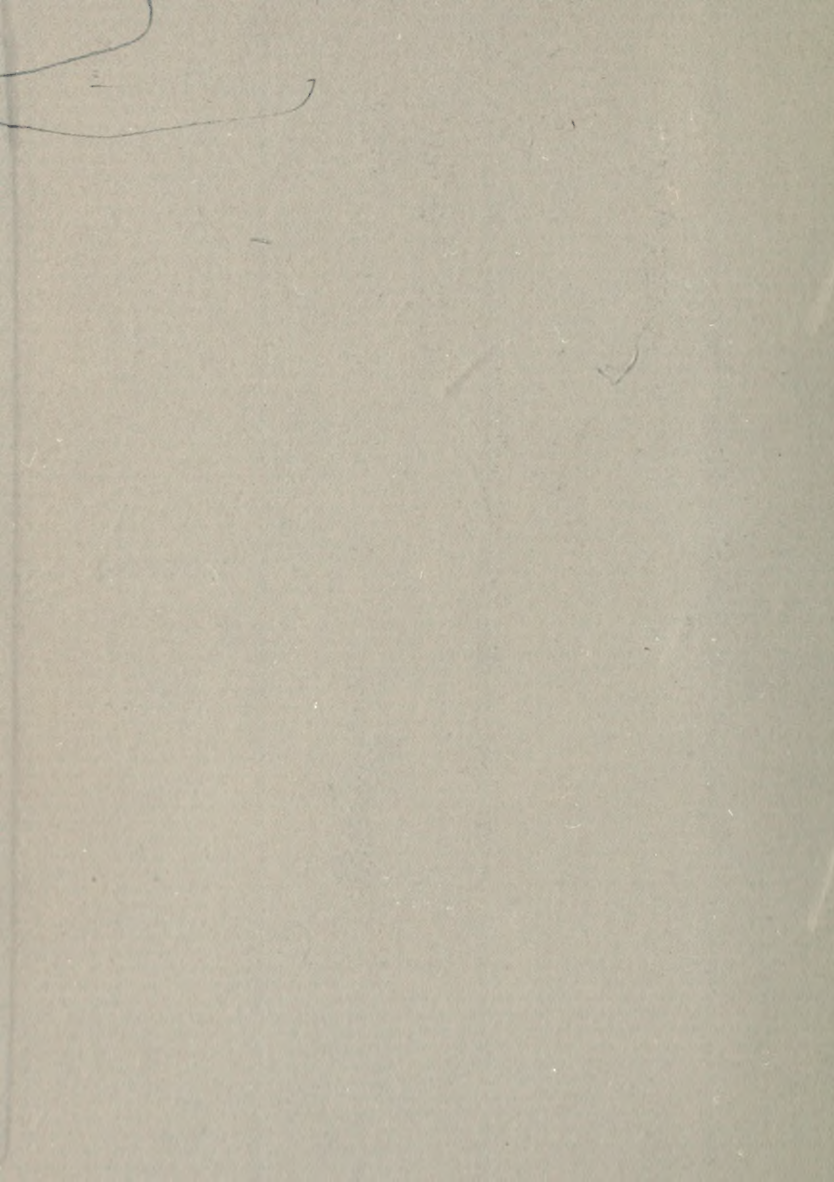


Curt Blaß

Kriegslese

aus den Gedichten der Jahre

1914–1919

Zu Leipzig im Winter 1919/20

als Handschrift gedruckt

Bezug nur durch Dr. C. Blaß, Leipzig-Co.
Windscheidstraße 35

★

Von diesem Buche druckten Poeschel & Trepte
333 Abzüge in Tiemann-Fraktur,
wovon dies Nummer:

10

für
Frau Luise u. Herrn Erich von Rath
zum Dank.

Leipzig, März 1920. Curt Blass.

H

zu Eigen,
der tapfern Kameradin
in Krieg und
Frieden

*

Weihnachten 1919

Vormarsch im Morgen

Im Frühlicht schiebt sich hügelab und an
die stundenlange
schwarz ungeheur vieltausendgliedge Schlange
von Mann und Roß, Geschützen und Gefährten
vorwärts, voran –

In dämmertrübem Drange
langlangsam dumpfer, schwerer Schritt,
der Meil um Meile in die Straßen tritt.

Wann endlich erklingt der Huf von fröhlichem Trab!?

Nur mählich woll'n die Höhen heller werden
von einem Frührotschein, der bange
und zögernd auf zerstörter Dörfer Ödung blickt.
Ein Nebeltuch deckt immer noch die Flur.
Braut hin von Busch zu Baum. Enthüllt die Spur
vertobter Kämpfe. Breit ein Grab:
Grell ist's mit Kreuzen allerecks bestückt
aus Birkenhölzern, helmgeschmückt.

Doch weiter strebt der Marsch zum nächsten Tal,
daraus die Wipfel schon herüberwinken.
Lechzt dort der Rasen noch, mehr Blut zu trinken?
Blinkt dort für uns ein Stamm zu gleichem Mal?

Plötzlich von vorne wild kracht's herüber!
Steiler stellt der Gaul die Ohren auf,
tänzelt und schnaubt.
Trompetensignal!
Jetzt ist Träumen nicht länger erlaubt.
Fester faßt die Faust den Zügel.
Vorwärts! Hinüber
über den Hügel!
Rot steigt die Sonne auf!

Lothringen, Herbst 1914

Gesang
der Männer im Schützengraben

Wir liegen in der Erde
mit Spaten und Gewehr;
in Fron und Kampf und Gebete
das ganze Heer:
Bis daß der Sieg uns werde!

O Erde, du Mutter und Urgrund,
wir lernten dich wieder umfahn,
in deinen Schoß uns schmiegen,
im Schutz deiner Kniee stahn –
So neure uns, Mutter Erde, den Schwur und Bund:

Wir halten, verwühlt und vergraben,
weitum die Heimat in Hut.
Mag uns die Fremde begraben –
Auch hier deckt die Scholle gut
und birgt die Saat von Schweiß und Blut.

Du aber, heimischer Boden,
du wirst die Ernte tragen,
wenn reif einst die Zeit
und frohen Schritts unsre Enkel schlagen
das goldne Korn freier Herrlichkeit!

* *

Wir liegen in der Erde
des Krieges Knechte, verstrickt
in Fron und Kampf und Gebete,
bis daß der Sieg uns werde,
Gott uns den Frieden schickt.

Cirey, 1915

Der Reiter

(Meiner Schwester Lisa)

Es lagen Zwei wohl über Nacht,
bis ihnen graute der Morgen.
Ihrer Liebe Lust ruhte besänftigt und sacht,
sie wachten in liebenden Sorgen.

Sie lagen und sannen und rührten sich nicht,
sie schonten Eins des Andern.
Das Fenster wie weit und das Land schon licht –
Ihre Blicke gingen wandern.

Ein Reiter ritt den Hügel her,
zum Stoß ein Horn am Munde.
Sein Roß durchschwebte die Hecken quer,
verging in dämmernde Runde.

„O fremder Mann! Wie umschauert dich bang
die kühle frühe Gräue.
Was harrt uns in deines Hornes Gesang?
Woher und hin? – O Glück und Tagesbläue!"

„„Du reisger Gesell, was verschweigt noch dein Horn?
Wohin führst du auf lautlosen Hufen?
Hab' ich Monde zuviel schon ans Glück verlorn?
Willst zu Tat und Kampf du mich rufen?!""

*　　*

Eh noch das bange Jahr entschwand,
hat Hornruf sich erschwungen,
fern einem Grabe im feindlichen Land,
einer Wiege daheim · seine wilde Klage gesungen.

Es lag ein Weib in dunkler Nacht,
noch tiefer dunkel von Tränen,
hat lauschend über ihr Kindlein gewacht
und gerungen mit Harm und Sehnen.

„O Reiter. Noch reitest du weit durch die Welt,
reckst dein Horn in die finstern Zeiten
und schmetterst, daß es gellt und grellt:
Männersterben! Völkerstreiten!

„O Reiter, wann wendst du dein Horn gen Ost,
weckst endlich ein Morgenrot?
Erbarme dich unser! Singe zum Trost
des Friedens Wiegenlied nach Not und Tod!“

Cirey, Sommer 1915

Nach Jahr und Tag
(Zum 1. August 1915)

Wir sind gezogen in den Streit
ernst, doch mit frohem Danken:
Vorbei und hinweg die Zauderzeit,
das Zerrn und Züngeln und Zanken – –
Zum Letzten bereit.
Da war kein Wanken.

Nun ward gestritten Jahr und Tag:
Sturm, Rückzug, Sturm und lange Wacht.
Wir haben gejubelt zu Siegesglockenschlag
und mußten trauern manche bange Nacht.
Komme was mag –
Es wird vollbracht.

Doch heimlich schwellt's die Herzen weit und weich:
Die Sehnsuchtsvögel heimwärts stoßen
und rütteln über dem ruhenden Reich
und schaun den Blust geliebter Rosen
einsam und reich –
Wer wird Euch erlosen?

Aber hart erhalte sich Herz und Hand!
Noch drohen Gewalten.
Hat Gott sich auch herrlich uns zugewandt,
rauschte Sieg in Fahnenfalten –
Noch streiten sie uns des Friedens Pfand.
Aushalten! Durchhalten!

Cirey, Sommer 1915

Kriegsmitternacht

Klar und stille
stand die Winternacht.
Schneebeladen
hielten Tannen Wacht
unter unermeßner Sterne Pracht.

War kein Laut
rings in der weiten Welt
als das Brausen,
das im Ohr ergellt,
wenn die Zeit durch ewge Räume fällt.

Da, jähauf,
erdröhnte wilder Schlag,
Blitz, Heulen und Krach,
und wieder Krach und Krach –
bis erneut zitternde Stille lag.

Und ein Lächeln
löste Schreck und Graun,
schien von droben
tröstlich herzutaun:
Unberührt blieb goldner Bau zu schaun,
um nur selig tiefer zu verblaun.

Cirey, Winter 1915/16

Vorfrühlingslied

Die Tage fliegen wie der Wind
durchs Drahtverhau, übern Postenstand.
Ein jeder hin zur Heimat find't,
doch keiner den Weg in des Friedens Land.

Mit Tagen und Winden fliegt das Herz
und steht doch mitten in Kampf und Tod.
All Fühlen reißt sich heimatwärts,
den Leib bannt barsches Notgebot.

Schon braust ein neues Frühjahr her,
weckt Vogelrufe und Knospengrün;
nun muß sich wieder jed Herze schwer
mit Heimweh und Sehnsucht und Hoffnung mühn.

Herr, rufe uns endlich zur letzten Schlacht!
Jetzt muß gefochten sein!
Mach uns mit Leides Übermacht
Lenz, Welt und Herzen zum Frieden befrein!

Cirey, Ende Februar 1916

Ritt im Bergwald

Über moosigen Grund
dumpf klopft der Huf
durch tannichte Schlucht.
Traumdunkles Rund
ertönt von lockender Vögel Ruf.

Galopp. Hinauf den Buchenhang.
Weit streift der Blick über knospenden Landen:
Des Waldes Wellen mit wohliger Wucht
von fernher über die Hügel branden.

Gespitzten Ohres schnaubt die Stute leis und bang:
Heulendes Eisen schleift in den Lüften.

Aber furchtbarer, in Grund und Grüften,
unter der Wälder wogendem Meer
zittert und stampft und schüttert seit Wochen her
größter Schlacht erderstickte Gewalt.

Und doch! Und doch! Lenzlockung erschallt!

Cirey, März 1916

Amselruf

Amsel sitzt im kahlen Wipfel,
läßt ihn hell von Zwitschertönen blühn;
ruft hinauf zum finstern Wolkengipfel:

„Närrischer Zipfel!
Drohe nur! Vergebnes Mühn:
Seh ja längst den Frühling hinter dir erblühn!"

Park Cirey, März 1916

Nachwirkung

Gleich einem Bad warst du
von Frische und Reine
und heilender Heiterkeit.
Wie eine luftig klare Morgenruh
hast du mir gülden das Herz erfüllt,
erlöst alle Bitterkeit!

Blitzend von Sonnenscheine
springt mir das Blut und schwillt,
als wär es tief aus deinem Herzen getaucht,
noch hell von deinem Wesen durchhaucht.

Cirey, 6. April 1916

Zum Abschied

Wenn ich muß von dir bleiben
mitten aus grüner Welt,
laß dir im Herzen treiben
Blumen, wie mir's gefällt:
Zuversicht
nie gebricht,
freudiger Mut
nimmer ruht.

Du hast's ja müssen wissen,
daß es so könnte sein.
Mußten uns längst schon missen.
Wielang wohl warst du mein?
Dennoch: Zuversicht
bis ans Ende ficht.
Freudiger Mut
tapfer das Rechte tut.

Wir sind ja nicht gefangen
in dieser Irdischkeit;
müssen doch weiter gelangen
hinter Ich und Zeit —

und Zuversicht
führt wie ein Licht,
freudiger Mut
hohe Wunder tut.

O laß dich nichts verdrießen,
wenn ich dir muß vergehn.
Wolle die Sonne genießen
und Wolken und Windeswehn.
Zuversicht
treu und schlicht,
Freude und Mut
sei dein Erbe und Gut.

Cirey, 9. Mai 1916

Befehl zum Abtransport

Nun ist des Krieges schärfster Schrei
heischend an uns ergangen.
Längst streifte sein Fittich uns nahe vorbei –
Nun sind wir verfangen.

Wir ziehn in keinen frisch-fröhlichen Streit
mit Drauf! und jubelndem Jagen.
In die Hölle geht's. Sind wir bereit
der Schlachten schwerste zu schlagen?

Ernst schweigt der Blick. Und sinnt; und fliegt
zum Liebsten im lieben Leben.
Um Dich ward gekämpft! für Dich gesiegt!
Jetzt gilt's, das Letzte zu geben.

Sind wir nicht Männer!? Dem grausen Geschick
ringender Welten verwoben?
Tod hockt allem Sterblichen im Genick,
seinen Wert aufs Blut zu proben;

doch stärker als Tod muß ein Andres sein,
das Leben erst lebendigt!
Zu ihm muß Wille und Wunsch sich befrein;
sei jedes Begehren gebändigt.

Und bricht das Gefäß – Wir sind bereit.
Kein Grauen darf uns meistern:
Der Blick schweift über die Irdischkeit;
Liebe will still uns begeistern.

Cirey, Anfang Oktober 1916

Was wird noch draus

Was wird noch draus!?
Wir stehn gebannt in Krieg und Graus
und sehnen nach Haus.
Du! flüstern die Lippen und beben.

Der Tag versank.
Überm Feinde die Sonne ertrank
in Rot. Noch winterlich rank
betende Zweige ins Klare streben.

Dunkel sinkt ein.
In fremder Genossen lautem Verein
schweigt das Herz seine einsame Pein.
Du! summt sich's zu selgem Erbeben!

Sternflimmernde Pracht
über das Elend gewölbter Nacht:
Glimmende Fragen, tiefer entfacht,
glühn auf aus Strahlenweben.

Was wird daraus?
Durch der Geschicke Wirbel und Braus
wer findet nach Haus? –
Du! singt das bebende Leben.

Bechamp, Januar 1917

Die Verschwendung

Feuers Urkraft schleudert Gebirg empor;
endloser Fleiß von Winden und Wässern
trägt sie wieder zu Tale –
Tausende Tropfen sprengen sich aus;
wenige nähren die Wurzel –
Summen von Samen dorren verstreut;
Einer keimt –
Unabsehbar drängt sich mannigfaltig das Geschöpf,
es wird und wächst
und vernichtet einander,
Eins des Andern Genosse und Feind,
Lehrmeister und Zerstörer.

O ungeheure Verschwenderin Natur!
Du nimmst dir Zeit,
du schaffst dir Raum:
Unendlichkeiten –
Unerschöpflicher Kraft
schaltest du unbekümmert
in gewaltigem Spiele.
Tief ins Endlose
treibst du deine verschlungenen Kreise;
bis sie zerspringen –

Und auch du, zweite Natur,
du ihre Tochter, vom Geiste gezeugt:
Wer darf sagen, Kultur,
du seist der Mutter entfremdet und feind?

Ganz ihrer Art waltet dein Wesen!
Mit den edelsten Strömen der Kräfte,
hochgespannt zwischen Polen sprühender Hirne,
speisest du dein Leben.
An den feinsten Feuern,
entfacht auf Herden pulsender Herzen,
schmiedest du dein Werk.
Jahr und Jahrzehnte baust du an neuer Welt,
sammelst reiche Ernten an Güte und Geist,
spendest sie aus zu üppigeren Saaten,
daß eratmend von schwindelnder Hoffnung
die Menschheit deinen Bahnen sich vertraut:
Willst du über die Mutter wachsen,
Überwinderin ihr und Vollenderin!?

Aber urplötzlich bekennst du den Ursprung.
Rasend zerreißt du den Schleier einer Harmonie,
die du uns trüglich in nahe Zukunft gewoben.
Entfesselst Leidenschaften,

die wir gebändigt wähnten und gewandelt.
Schleuderst die Fackel in eigenen Bau:
prasselnd zerspellen hohe Pforten,
stürzen geweihte Räume zu Schutt,
zerlodern gehäufte Ernten zu verwehter Asche.
Vernichtung faßt, die gläubig dir gedient. –
Auch du: Tochter der Natur:
unfaßliche Verschwenderin!

Was ist der Mensch im Wirbel des Geschehns –
Soll er klagend, anklagend
sich von dir wenden, dir, Allumfasserin Natur?
Hin zu einem Richter noch über dir,
von dem er nichts weiß
als die Erahnung eines leeren Namens?
nur fühlt, daß du sein Werk?

Was ist der Mensch, daß er klagend richte?!
Wer gab ihm das Anrecht auf Glück,
darum er hadert?
Die ihm Freuden verschwenderisch schenkte,
eine Verschwenderin überschüttet sie ihn mit Leid'
verschwendet zuletzt ihn selbst,
großartig achtlos in ihrem erhabenen Haushalt.

Der Schrei eines Menschenherzens ist ihr nicht mehr
als das sommerliche Gesumm einer Fliege,
das im ersten Herbste schwindet. –

Du aber halte dein zärtliches Herz
und wappne es, daß es mit Stolz und Demut
das Walten der Natur bestehe:
in den Reichtum des Seins
spendend
sich selbst mitverschwendend.

Bechamp, 9. Februar 1917

Winterruhe

Stille wandeln klare, kalte Tage
über die zerrißne Welt.
Frost erstickt den Schrei der heißen Klage.
Starr erstummte, die von Wut gegellt.

Ach, daß kräftig schon die Sonne wieder
wirkt, zu brechen winterlichen Bann!
Dieser Lenz weckt keine Wonnelieder.
Blutig wächst, was heuer reifen kann.

Währe doch, du wundersame Stille!
Noch im Schnee knirscht, noch im Eise klirrt
festgefesselt mörderischer Wille;
nur sein Seufzen unsre Ruh verwirrt.

Aber horch: Laut murmelt auf im Mute
Sehnsuchtstraum von ferner froher Zeit.
Sonne gärt uns schon im dumpfen Blute!
Winkt der wilde Lenz, sind wir bereit.

Bechamp, Februar 1917

In memoriam

Nun ging auch sie.
Mitten aus Schutz und Schirm des Heimatfriedens.
Ging hin aus reifender Hoffnung,
spät erwachsener, nach langer Jugend,
entrückter Herbigkeit und lächelndem Verzicht.
Sie schied, und ließ das Glück, das kaum geglaubte,
einst nicht gewagte, doch gefundene.
Ein kurzer Tag voll Krampf und Kampf
und jäh vollendet liegt dies irdische Geschick,
mir vordem wie kein andres nah und teuer.

Längst hatten unsre Pfade schmerzlich sich getrennt;
doch blieb uns wechselweis ein freundlich Grüßen unterwegs,
herzliche Wünsche auf die fernre Bahn,
Mitfreude an des andern Überwinderkraft.
Nun schwand auch dieses letzte Band –
Vorschnell erreichtest du den Dornenrain,
dahinter Nacht auf samtnem Pfad
hinwegführt in das Unerforschte.

Wir aber – deren Füße noch auf Erden stehn,
in Krieg und Not, den Tod vor jedem Schritt,

und dennoch vorwärtsdringen, jungem Glücke zu –
schaun jene Horizonte nur im Dämmergrau
gleich einem Schleier, der sich leise regt.
Doch Schatten geistern draus hervor,
erzeigen grüßend sich dem schweren Blick:
Die Toten all; viel Freunde, nun verklärt.
Dort nun auch Du, aufs neue ihrem Kreis gesellt;
als wolle Alles, was einst mein gewesen,
von dannen gehen und sich von mir wenden.

Doch nicht Gespenster seid ihr, nachtentstammt.
Die einst das Leben mir lebendigtet:
Ihr nehmt Gestalt und Wärme aus Gedenkens Macht,
und Segen spendet eure Wiederkunft.
Zuschauend will uns eurer Augen Glanz
ein Weggestirn zu neuen Landen sein;
daß aufrecht wir und eures Anteils froh
aus schön Vergangnem in die schönre Zukunft
zu Ende wandern zugemeßne Strecke
bis zum Rain der Nacht.
Welch Willkomm! wenn der Ahnung Wunschgestalten
zu ewger Wesen Wahrheit dort sich wandeln.

Vor Verdun, 25. Juli 1917

Frontfluch

(Den Parteien ins Stammbuch 1917)

Ihr wollt uns Häupter des Volkes sein,
ihr Zeterer und Zänker?
So schlag das Wetter in euch drein
und in euer Parteigestänker!

Haußen: Standhalten zum letzten Hauch,
gegen Übermacht ohnegleichen.
In Blut und Feuer und giftgem Rauch
mannhafte Zucht, ohnegleichen.

Drinnen: Haß, Hader und Halsumdrehn
mitten in eignen Reihen;
statt fest und ernst zunanderzustehn –
Mißtrauen, Neid, Sündenzeihen!

Zivilkurasche nennt ihr das?
Maulhelden! Zeitungsgelichter!
Euch Phrasenhänsen wüßten wir was:
An die Front! In Graben und Trichter!

Seht euch die Heimat von hier aus an,
wie elend ihr sie schändet!
Größe und Kraft wird schmählich vertan,
der Stolz uns erbärmlich entwendet.

Zivilkurasche? — Zivildisziplin,
die ist jetzt höher von Nöten!
Bei euch wird Hüh! und Hott! geschrien
und wir drum soll'n sterben und töten!?

Bei Gott! Ob eurer Jämmerlichkeit
fast will uns das Herz verzagen —
Und doch: Des Volkes Herrlichkeit
— trotz Eurer — wird sie tagen!

Bei Etain, Juli 1917

Der Brunnen Ich

(Lothar Franke zum Gedächtnis)

Gezackte Mauerstürze, gelb und rot gefleckt,
scharf aufgereckt
vorm Glanz des sonnegoldnen Blaus,
starren hinab in ihrer Nachbarn Schmerz und Graus
mit wehem, jahrelangem Schrei.

Doch Baum und Strauch und Kraut umfächelt und verdeckt
Geröll und Trümmerschrund
mit Blättergrün und Blumenbunt
und jungen Lebens voller Melodei.

Inmitten reißt sich Schwärze auf, kreisrund,
von weißen Schmetterlingen übergaukelt,
von schlanken Königskerzen überschaukelt,
und fällt zu Grund:
entdeckten Brunnens aufgetaner Mund.
In stummes Dunkel schwer und tief versunken
schweigt er zu Schrei und Lied, geheimnistrunken.

*

O menschlicher Gemeinschaft jäh zerstörte Statt!
O Garten Seele, ganz verwildert, doch nie sommtersat!
O Brunnen Ich –

*

Wie wunderlich
klafft nun dein Schlund,
zerborsten, unverwahrt,
aus Tod und Leben auf zum Himmelsrund.
In dich stürzt Staub und Stein,
Regen und Sonnenschein.
Blumen, treulich rings um deinen Rand geschart,
senken Blütenblatt und Samen tief hinein.

Wer je durchschaute dich,
du Brunnen Ich –

Ahne selbst kaum, was dein Schoß umschließt.
Fühle nur, wie's unterirdisch fließt,
sich zu Nachbarbrunnen wechselweis ergießt.
Weiß nur, wie mein Wesen froh erschrickt,
wenn ein Stern tief drunten sich erblickt.
Spüre, daß Geheimnis mich erquickt,
wenn die innern Ströme steigend schwellen,
reich gespeist aus mütterlichen Quellen.
Harre bange, wann die Stunde schlägt,
schöpfen und spenden zu dürfen, was die Tiefe mir trägt.
Hoffe froh des Tags: Ein dunkler Ruf erbraust,
zerbricht den Schacht, der hegend mich behaust.

Etain, Juli 1917

Fahrt in Urlaub

Gäuleschnauben, scharfduftender Dampf,
Ackerhauch durch die laue Nacht,
Wagenrollen und Hufgestampf –
Heimlich jubelt das Herz und lacht:
O Deutschland und liebste Fraue!

Geborstnes Gemäuer, zerrißnes Gehäus,
dunkel umhütet von Wipfelkranz;
irrender Lüfte seufzend Gesäus –
Hindurch! Unter östlicher Sterne Glanz
nach Deutschland, zur liebsten Fraue!

Bleiche Kreuze am Wegesrand –
Schlaft, Kameraden, schlaft tiefen Schlaf.
Daß meiner Räder Geschmetter entschwand,
eh es erweckend ans Herz euch traf:
Ach Deutschland! Ach, liebste Fraue!

Bunte Lichter, Schienengeschmeid.
Keuchend ein herrliches Ungetüm
naht und faßt mich, rasend bereit,
hin mich zu reißen mit Ungestüm.
Brüllt: Deutschland! und liebste Fraue!

Versunken in seinen finstern Bauch
hock ich stumm wie im Wunder da.
Draußen zerflattert bildreicher Rauch.
Spüre nur wie ihr näher und nah:
Deutschland und liebste Fraue!

Amermont, 31. August 1917

Nachts

Es lag ein Mann im Bauch des Bergs.
Ringsum Dunkel und stickige Stollenluft.
Langhin im Gang der Kameraden Schnarchen
und Knarrn der Drahtmatratzen
unter unruhigem Schlummer.
Der Leib des Berges zitterte
von dumpfen Schlägen der Granaten.

Der Mann lag da, die Fäuste neben sich gestreckt,
den Blick ins Dunkel eingebohrt,
ins innre Dunkel.
Das war nicht Furcht des Tods,
was in ihm bebend rang:
— Mochten die Bohlenwände splittern!
Beßre verwesten längst achtlos zerdrückt. —
Furcht war's des Lebens.

„Gott! der du dies Leben werden ließt!
Der du dies Leben bist!
Denn du mußt sein —
Mußt! Irgendwie.
Antworte Gott, wer bist du mir?

„Man heißt die Allmacht dich.
So wäre dein die Macht,
die diese Rohgewalt entfesselte!
Dann bist du krank; krank bis ins Mark;
wahnsinnig spielend mit der Schöpfung,
die wehrlos unter deinen Tatzen liegt.
Dich bete an, wer mag –

„Allgüte? Vater?
Ein Kind vielleicht!
das tölpelnd grausam
im Lehme knetet, den es erst belebt,
um seine Langeweile
am Schmerzeszucken
rohzerstampfter Formen zu erfreun –
Ich lache dein!

„Allweise du?
O Weisheit einer Welt, da Dummheit rast!
Träge ein Träumer!
dessen satter Wanst
die wüsten Phantasien furzt,
darinne wir verrecken.
Fluch über dich!"

Es lag ein Mann im Schoß der Nacht.
Vom Stolleneingang strich ein frischer Hauch
Ganz langsam lösten seine Fäuste sich,
sein Zittern schmolz zu stillem Schluchzen
und lächelnd flüsterten die Lippen hin:
„Mein Gott, ich liebe dich.“

Bei Ornes, 10. Dezember 1917

Landschaft hinter der Front

O ihr unsre armen Freunde und Gefährten:

Ihr Bäume, / die ihr winternackte, schwarze Arme / klagend über die toten Stümpfe / in euern Reihn erhebt;

ihr Straßen, / zermartert und zermürbt von eisernen Rädern, / verdammt, weiterzutragen die Last des Kriegs;

ihr armen Häuser, / ihr wüstegewordenen, dürftig geflickten, / kaum mehr ein Obdach für äußerste Notdurft;

und rings umher eure Gärten von einst — / zerfetzt die Hecken, zerbrochen die Mauern, / zerstampft der Grund, verwildert jegliches Gewächs;

du Kirche in Trümmern, / geborstenes Gemäuer starrst du empor / ein Denkmal zerstürzten Glaubens;

und selbst den Frieden deines Totenackers / verschonte nicht das stumpfe Bedürfen der Fremden, / die das Schicksal hier sich zu fristen zwingt.

Allüberall die nüchterne Spur / ihres rauhen Schaltens ohne Liebe, ohne Freude, / nur dem harten Muß ihres tagtäglichen Dienstes gehorsam.

O ihr Straßen und Dörfer, / Gärten, Felder und Wälder, / ihr unsre lieben Freunde und Geschwister,

und du Erde, du unser Aller tragende Mutter:

Mit stummen Gebärden –
Ach! wie beredt und voll Ausdruck
schweigt ihr das Leid unsrer dumpf murrenden Seelen.

Muzeray, 8. Januar 1918

Licht im Grauen

Hin im Nebel knarren
durch zerfurchte Gleise
dichtbestapelte Karren,
voll von stählerner Todesfracht.
Langsam stapfen wir dahinter unsre Reise
unterm Banne unbekannter Macht
in die täglich neue, niegestillte Schlacht.

O liederlose, rauhe Zeit.
Schwergroßes Tun,
mit Gram und Graun bereit,
läßt Keinen ruhn.
Die Not steht da im grauen Kleid;
der Tod geht um und sät sein Leid.
Und Hoffnung watet waffenbeladen
durch den zähen Lehm der Müdigkeit.

Aufwärts schweift der Blick zu stumpfer Gräue,
sich in Bläue
frei und frisch zu baden –
Überall nur neuer Dünste Schwaden.

Auf einmal: ganz verwandelt liegt die trübe Welt!
Kein Strahl der Sonne hat sie noch erhellt

und doch: von droben kam, was Fluch und Bann zerschied.
Irgendwo, unsichtbar, hoch, jubelt ein Lerchenlied –

O erleuchtender Laut,
durchblitzt von Mut und Lust,
aus voller Brust
der unsterblichen Erde emporgetragen
und wieder herab auf ihre Wunden getaut –
Straf Lügen alles Kümmern und Klagen!
Die wartenden Wege zu wagen,
hilf weiter unsrer Zuversicht,
du kleines, tapfres, tönendes Weltenlicht!

Muzeray vor Verdun, 23. Februar 1918

Unterm Orion

Immer noch leuchtet das Sternbild
– nun tief drunten am Horizont
eines Spätwinterabends
über den Höhen der feindlichen Front –
leuchtet mit starkem Glanze das Sternbild,
das im Herbste, am Morgen der Abschiedsnacht,
neben schlanker Schwärze heimischen Kirchturms,
meines Schicksals langvertrauten Zeugen,
uns so tröstlich verheißend grüßte.

*

Orion, himmlischer Jäger der Alten,
mit dem blitzenden Fänger am strahlenden Gürtel,
folgt dein Fuß schon unsrer Fährte?
Da droben, irgendwo auf schimmernder Sternenwiese,
liebgesellt, schreiten unsre Lebensgeister erdenthoben;
es äst dein Wild von ewigen Blüten unb hebt
lauschend die Häupter deinem schweigenden Nahn.
O, möge froh und leicht sein und noch weithin tragen
der Sprung seiner Schenkel,
ehe verwandelnd
der Pfeil es trifft aus deinem Köcher.

Orion, glanzumsäumter Schmetterling,
unvergängliches Sinnbild aller Vergänglichkeit,
schwebe noch zwischen den strahlenden Blumen,
bis du zu unsern dich schwingst
und sich die zitternden deinem Kusse neigen.
Schön ist's, unter dem Wehn deiner lautlosen Flügel
des Lebens und der Liebe uns zu freun
in einer köstlichen, flüchtig ewigen Sternenstunde
zwischen Nacht und Nacht,
den großen Dunkelheiten vor uns und nach uns.

*

Laß, Liebste, uns trauen dem Stern,
der unserm Abschied schien
und bald – vielleicht – dem Wiedersehen leuchten will.
Und sinkt er sommerlang hinab
und räumt das himmlische Gefild für fröhlichere Bilder,
so laß nicht ganz uns vergessen
seiner Erhabenheit Sinn.
Denn sterngebunden bleibt der Irdischen Geschick,
und mutvoll gilt's zu schreiten vorgeschriebne Bahn.

Muzeray, 25. Februar 1918

Fremder Brunnen

Fremder Brunnen zwischen Ruhquartieren
murmelt dunkelkrause Dinge in die Nacht.
In acht Tagen müssen wir marschieren,
mitzuschlagen eine große Schlacht.

Woher weiß er, wie die Wässer rauschen,
die uns Heimaterde aus den Hängen strömt?
Schweige, schweige doch! Laß mich erlauschen,
ob – schon losgbrochen – Donner fernher dröhnt?

Woher weiß er langverklungne Worte,
die zuerst den Knaben auferweckt?
Wozu spricht er sie am fremden Orte,
wenn die wilde Zeit die Zukunft uns verschreckt?

Ach, woher auch singt ihm dieser Stimme
süßer Laut im nimmermüden Lied?!
Singe! Singe, Brunnen! Daß in Weh und Grimme
ich nicht lästre, was so hart uns schied.

Doch nur dunkler rinnt endloses Rauschen,
mit Geheimnis füllt sein Strahl die Nacht:
Immer tiefer muß ich mich verlauschen.
Schicksalsrauner schluchzt und singt, ruft, dröhnt, und –
lacht.

Juvigny, 2. Juli 1918

Wagemut

Wenn hinter rasenden Rossen
der erzene Wagen des Schicksals daherdröhnt
und ein Griff
adlerhaft im Vorbeifliegen
mitreißend uns im Schopfe packt –

Willst du mit hangenden Gliedern,
zerschunden, zerstoßen, von Stein zu Stein geschmettert,
ohnmächtig ein Opfer unaufhaltsamer Fahrt,
ins Elend dich lassen schleifen? –
Besser unter, denn hinter die Räder!

Wohlan: gefaßt, wenn Hufschlag und Rädergerassel
nahend die Stille erschüttern.
Nicht feige Flucht, nicht schwächliche Abwehr!
Ergreife die greifende Schicksalsfaust!
Reißt sie dich auf und hin,
so reiße du selbst dich noch höher!
Gespannt Sehne und Nerv,
auf schnelle dich kühn
und erspringe wagenden Schwungs

frei=willig des Wagens Rand.
Laß dich tragen, der deinen Fall gedroht.

Lehnend in seiner Wange, träumend bestehe die jähe Fahrt;
oder, verwegen, selber tritt hin, lenkend die Zügel zu fassen.
Bis mit donnerndem Sturze
oder in schweigendem Halt
das Ziel du erreicht, das dir erreichbar.

Dercy, 3. August 1918

Hölderlin

(Meiner Schwester Lisa)

Nach schwersten Tagen, wilder Wirrnis voll,
durchweht mir neugeschenkte Stunden stiller Sammlung
Deines Gedichtes reinbeschwingter Atem,
Hölderlin, Sänger erhabener Hoheit der Seele.

Doch nicht mehr mag wie ehedem
liebende Sorge mich vor dir warnen.
Schön blieb und verführend deiner Schwermut steile Entrückung,
die den Enttäuschten einst wider sein Dasein empört:

Jetzt aber braust des Schicksals Flügelschlag
über mich und die Meinen, mein Volk und das ganze Geschlecht
hinfälliger Menschen übermächtig dahin,
verweht den feinen Altarrauch einer betenden Sehnsucht –

Jetzt gilt's, ringend ums heutige Sein, die wirre Wirklichkeit bestel
festwurzelnden Fußes und nicht ins Jenseits schweifen
eines goldenen Alters elysäischer Vollendung;
auch jetzt: erquickt von deines Adels unantastbarem Beispiel.

Dercy, 5. August 1918

Das Recht und das Rechte

Das Recht, das kluge, kühne Geistgespinst,
o allzuzart zerriß es. Blinde Leidenschaft
in rohem Ringen um des Siegs Gewinst
warf ab der selbstgefügten Fessel feine Kraft.
Wider die Satzung rast das Geschehn, aller Zeichen entsternt,
immer heilloser irr von Weg und Ziel entfernt.

Aber das Rechte, das in der Tiefe der Brust
aus Purpurdunkel mit goldenen Funken emporstiebt,
immer aufs neue erblitzt es, sein selbst unbewußt,
dem Auge des Schicksalgetreuen. Wer ihm dahingibt
Gefühl und Willen zur Tat, der spürt freudig den Bund,
der ihn vereint mit allen Wesens lebendigem Grund.

Dercy, 6. August 1918

Lieb Herze
(Meiner Mutter)

Lieb Herze, laß das Stöhnen
in stummer Nacht –
Wir müssen uns gewöhnen
unter des Schicksals Macht.

Mit heißem Aufbegehren,
du änderst's nicht;
es darf dich nicht versehren,
Wieliebes dir gebricht.

Die Welt kracht im Gefüge,
manch Band zerreißt,
banglange Totenzüge
durchschweben Herz und Geist.

Zu neuer Fühlung Sphären
hebt's uns hinauf,
Einblick will sich gewähren
in ferner Sterne Lauf –

Lieb Herze, laß uns danken:
Wir blieben vereint!
Das Licht der schönen, schwanken
Welt wärmend uns beiden noch scheint.

Dercy, 7. August 1918

Den Leidträgern

(Meiner Schwester Marianne)

Wenn unter der Tracht der tödlichen Trauer,
die immer wachsend härter hart die Schulter drückt
und beugt den mühsam stolzgestrafften Nacken,
endlich erschöpfte Glieder lässige Müdigkeit löst –

Dann fürchtet die Stunde: Des Alltags Krähen hacken,
bis, Mißmut krächzend, sie das Herze uns zerstückt;
bis uns der Trauer ins Ewge erhabener Schauer
nur noch ein Schaudern in die Adern flößt.

O rettet rein des Leides Adelsschild!
Nicht seiner Last, der Hoheit uns zu neigen
bestärke uns Des, der das Kreuz trug, schönes Bild.
Und Krähenschwarm verfliegt in klares Schweigen.

Bei Dercy, 12. August 1918

Kreuzritter

Wir reiten durch Lande und Jahre,
wüste von Not und Tod und Kampf und Streit.
Daß Gott unsre Seelen bewahre
in dieser wilden, wehverwirrten Zeit!
Gott will es!

Wir reiten gepanzert in Schmerzen,
des Wegs und Zieles unbewußt;
ein Kreuz von Eisen hart auf dem Herzen,
ein eisern Kreuzlein an der Brust.
Gott will es!

Wir reiten und schaun mit Staunen
unterm Hufe schönwucherndes Grün –
Erinnerungen raunen,
Hoffnung erschwillt zu blühn.
Gott will es –

Wir reiten aus Wetter in Wetter,
die eisenfarbig zuckend uns umziehn.
Wir flehn um keinen Erretter,
wenden uns nicht zu fliehn:
Gott will es!

Wir reiten und reiten und reiten
durchs fremde Leben unter Schicksalsmacht,
ein heilig Grab uns zu erstreiten,
wenn diese Kreuzesfahrt vollbracht.
Gott will es.

Dercy, 15. August 1918

Bismarck

(Meinem Schwager Walther von Pflugk)

Gewaltiger Dämon du, Titan der Tat,
Schnitter und Ernter ungeheurer Maht,
wohl durftest du mit wildgerecktem Willen
die Sehnsucht eines großen Herzens stillen:
wider die Welt und ihr Gesetz.

Doch was dir billig, war nicht Jedes Recht.
Zu deinem Wuchs erwächst im irdischen Geschlecht
Einer jahrhundertlang. Die, nachgeboren,
sich deine Waffen kühnlich anerkoren,
sie freveln gegen dich und sich.

Schwer ist das Erbe, das du hinterließt.
Für uns: dein Werk · Furcht, Mißtraun, Haß: den Nachbarn.
Wenn jetzt in Strömen unser Blut verfließt,
wir büßen's bitter deine Nachfahrn,
wie groß du und gewaltig warst.

Und dennoch: Stolz und Stärke sei der Zoll,
den wir für dich dem Schicksal ehrfurchtsvoll
und dankbar schulden. Denn was du geschaffen,

kann keiner Feinde Obmacht uns entraffen:
den Glauben an das eigne Volk.

Vercy=Mortiers, 18. August 1918

Schlachtpause

Will wilde Wirrnis sich auch diesmal schlichten,
da Sonne wieder durchs Gewölke lenkt?
Des Äthers Reine aus dem Schmutz uns richten,
wenn er selbst heute tiefe Aufschau schenkt!?

Die harsche Bahn sich kreuzender Geschosse
schleift durch die Bläue übern wüsten Park.
Zerspellt Geäste wird zur Leitersprosse,
hin klimmt die Seele bis zur fernsten Mark

des Irdischen, und schwebend frei, verwegen,
schaut sie des Ew'gen schimmerndes Gemach.
Taumel erfaßt sie, ihre Füße regen
im Tanze sich zu wilder Pauken Krach.

O Fest der Freiheit zwischen Tod und Leben:
Drunten der Erde doch geliebter Graus;
droben der Himmlischen Geheimnisweben –
O Sieg der Seele über den Krieg hinaus!

Park Folembray, 24. August 1918

Die Nothelfer

(Rudolf Sohm / Wolf von Pflugk zum Gedächtnis)

Es wächst und wächst der Toten dichter Kreis,
die, stillen Blicks, ihr Lächeln um die Münder,
erwartend auf mich schaun.
Wohlan: ich weiß,
des Schicksals seid ihr stummberedte Künder
und Schatten eines Gottes, der verhüllt
hinter dem Spiel von Tod und Leben schaltet.

Wenn Graun des Kriegs rings vor sich selbst aufbrüllt;
wenn tiefe Einsamkeit Letztes entfaltet;
wenn Alltag ins Getriebe uns verstrickt:

Ihr steht zur Seite, lächelt und erwartet.

Was in euch wuchs: Geheimnis, nie erblickt,
unsterblich doch, von keinem Tod erstickt:
durch euern Blick wird's in uns wachgewartet.

Ende August 1918

Singe, meine Seele

Singe, meine Seele,
daß das Herz sich schweige,
singe aus gepreßter Kehle
leise lősend dir ein trőstend Lied.

Hohe Wolkensteige,
die all irdisches Elend mied,
wandle sie gelassen:
in den himmlischen Gassen
tőnt Musik wohl auch für dich.

Bist du sehr verlassen,
unbekannter Ruf erwartet dich.
Laß ihn dich durchdringen,
wird dein Leid bezwingen,
ewige Kraft erlauscht die Seele sich.

Voyenne, 6. September 1918

Als ich ein Knabe noch war

Als ich ein Knabe noch war,
nur eben das Leben erst fühlte,
wie mir's im Blute da wühlte:
„Schicksal! wann endlich wirst du offenbar!?"

Schicksal, das ist gekommen.
Das meine kindische Stimme rief,
o, außer Maßen tief-
strudelnden Stroms hat's mich dahingenommen.

Was meine Hände greifen,
das ist von Schicksal überwichtig schwer.
Zu wem mein Herz mag schweifen,
der wend't die Stirn mit seinem Zeichen zu mir her.

An tausend Namen und Orte
Schicksal knüpfte ein Band.
Aufklingen Weisen und Worte;
wann war's, daß ich in ihrem Banne stand? –

Schicksal, dich ruf ich noch immer!
Wild ward und schwer, worein du mich verwebt;
doch purpurtrunken ein Schimmer
überm Gewirke deiner Fäden bebt.

Liart-Montmédy, 9. September 1918

Maß
(Meinem Vater)

Längst schwankt das Chaos unter unsern Füßen.
Geschehn brach los: Erdbeben gleich,
das Stoß um Stoß gefest'te Dinge stürzt
und immer breiter schütternd ausgreift.
Und hat doch keinen Herd,
als nur allunser Herzen dunkeln Grund.

Denn ein Geheimnis ganz vergaßen die Heutigen.
Bei der Geburt schon ward's von gütigen Geistern
uns in die Seele gesenkt, daß es wachse und wirke;
auf daß wir weise würden, Wege zu finden
aus der Gewalt der Nacht
durch irdschen Zwiespalt und Gebrechlichkeit
der Freiheit klarem Tage zu:

Maß
ist das Wesen der Welt.
Und Alle vergaßen sein.
Maß
ist der Pfad des Rechten;
sicher leitend
zwischen träger Dumpfheit
und rasender Leidenschaft.

Und alle mißachteten sein
in Verblendung.

Nun schwankt das Chaos unter unsern Füßen
und gährt in unsrer Herzen dunkelm Grund,
bis alte Weisheit junge Welt erneut.

Ende 1918

Dem deutschen Genius

Ganz dem Schicksalsruf ergeben
schreite durch die Häſſigkeiten;
wende aus Äußerm den Sinn.
Stirne laß im Äther schweben,
mag der Saum im Schmutze gleiten –
Sammle zum Innern dich hin.

Wenn Gestäube dich erstickt,
Teufel und Tod über die Schulter dir nickt:
Schreite frei durch Fährlichkeiten
unberührbar;
unverführbar
ganz dem Schicksalsruf ergeben.
Höchste Mächte dich geleiten
tief durch Not zu tieferm Leben.

Leipzig, Mai 1919

Inhalt

Seite

